Im Urwald.

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von M. Lorenz.

Hans Burger war eigentlich gar nicht geneigt, auszuwandern.

Es gefiel ihm außerordentlich gut im alten Europa, und er hatte gar nicht die Absicht, sich jenseits des „großen Teiches“ heimisch zu machen. — Aber wie das so geht! — Da war er, nachdem er sein Jahr bei den Husaren abgedient, plötzlich — nun sagen wir, ein bissel zu lustig gewesen — hatte das Portemonnaie oder vielmehr dessen Inhalt zu wenig geschont — wenn auch kein Privatkanönchen, so doch alle acht Tage eine neue Mütze, alle drei Wochen einen neuen Attila, Pferdeausrüstung und wer weiß was gebraucht!

Na, und dann das Traktiren!

Ja, und als das Jahr um war, hatte Hans Burger mehr Schulden als Haare auf dem Haupt!

Da hieß es, Urlaub nehmen — und sich entschuldigen, um zu Schiff, zwar nicht wie der ungalante Liebhaber Elisabeths von Frankreich — sondern als Kohlenschipper mit nach Südamerika zu dampfen!

So war's gekommen, daß Hans Burger trotz aller Europaliebe auswanderte.

In Paraguay wohnte ein alter Freund seines verstorbenen Vaters, Don Staderio nannte er sich, zu Hause hatte er Heinrich Stade geheißen. — Hans dachte auf der Ueberfahrt auch schon an eine spanische Gestaltung seines guten deutschen Namens — Don Juan Burgos — das klang! Ueberhaupt Don Juan! — Ob sie da drüben was von dem Schwerenöther mit den 1003 Liebsten in Hispanien allein wußten?

Hoffen wir's — und — na — das übrige findet sich ....

Und nun war Hans Burger da und wohnte bei Henriquez Staderio, und Donna Anita und Donna Esperanza lächelten über seine Versuche, ihnen „spanisch“ zu kommen.

Donna Esperanza, die sechszehnjährige Tochter des Don Henriquez, war ein keckes Teufelchen, das sah Don Juan da Burgos sofort, und er konnte ihr weder mit schönen Redensarten noch mit dem süßesten Augenaufschlag imponiren. Sie sprach, trotz des spanischen Namens, gut deutsch, wie ihr Vater, sie lachte die Mutter aus, die sich als Spanierin frisirt unverkennbar echt vorkam mit Mantille und Fanchon und dem in diesen Klimaten unvermeidlichen Fächer.

Nun, wie's auch war, Hans Burger war zur guten Stunde nach Paraguay gekommen, denn Heinrich Stade brauchte gerade einen guten Reiter, und das war der bisherige Husar und auch in Pferdekenner und tüchtiger Pfleger.

In den weiten Prairien grasten die Rinderheerden des Hacienderos, die zu schützen oft zur Nothwendigkeit wurde, wenn die feindlichen Rothhäute und Neger aus dem Urwald ihre Raubzüge in das Gebiet der Weißen antraten.

Hans war ein kouragirter Mensch, aber als ihn eines Tages bei einem strammen Ritt durch die Prairie plötzlich zehn oder zwölf Rothhäute unverschämt umzingelten, angrinsten und sein Pferd anhielten, war ihm kolossal ungemüthlich. Sein Gaul, ein edelgezogener, feuriger Andalusier, war mindestens ebenso entrüstet wie unser junger Don Juan da Burgos über dies programmwidrige Intermezzo, und, angefeuert durch einen Zuruf seines Herrn, stieg das Thier kerzengerade in die Höhe und entriß dem Indianer den Zügel. Don Juan alias Hans Burger griff in die Mähne, wickelte sie sich um die Hände, und „Hopla, Caballero — avanti!“ da war das edle Roß über die rothen Köpfe hinweggesaust, mit seinen feinen, unbeschlagenen Hufen noch zweien die Schädel etwas antippend, daß ihnen Hören und Sehen verging.

Und beinahe verging das auch unserem braven, freiwilligen Ex-Husaren, denn der „Caballero“ raste dahin, steuerlos, zügellos — wie eine Schwalbe schoß er dahin — weiter, weiter ....

Und dann stand er still — mitten in des Urwalds unendlich grüner, wildschöner Einsamkeit!

Ein Gewirr von goldenen, rothen, blauen, weißen, flammenden Blüthenkelchen, von grünen Ranken, von Riesenwurzeln, die, verästet und verschlungen, nicht Weg, nicht Steg freigaben, umrankten den jungen Fremdling.

In den Wipfeln, die ein dichtes, grünes Gegitter bildeten, durch das die heißen Sonnenstrahlen nur wie durch Schleier gedämpft zum Boden drangen, kreischten jene farbenreichen Zaubervögel, die in den Häusern der civilisirten Welt so gern durch ihren kreischenden Gesang, durch ihr gelehriges, unangenehmes Plappern zur Plage werden, Papageien, dazwischen blitzte es wie von fliegendem Edelgestein, winzige Kolibris versteckten sich in den duftenden Blüthenglocken, und ein leises Singen und Klingen wehte durch die balsamischen Lüfte.

„Donnerwetter!“ dachte Hans Burger sehr prosaisch. „Das is ja' n ordentliches Vergnügen, hier bei Mutter Grün zu kampiren — blos — ein bißchen allein, wenn die Speranza dabei wäre, auf die Gefahr hin, daß die Speranza Sperenzchen machte — hier müßte sich's famos schwärmen, lieben, trinken lassen!“

Er sprang vom Pferde, fast knietief in rankende Lianen hinein, und es ließ sich schwer vorwärtskommen in dem dichten, bahnlosen Gestrüpp.

„Ja, übrigens trinken — sag mal, edler Caballero,“ wendete Hans sich an sein Pferd, „Durst hätten wir wohl — aber was zu löschen — ja Kuchen! und den noch nich mal!““

Ungemüthlich knurrte sein Magen — ungemüthlich trocken waren ihm Gaumen und Zunge.

Das Pferd raufte an dem üppig wuchernden, zarten Geblätter — aber er — nein, zum Nebukadnezar, der Gras fraß, war er doch noch nicht geworden — und keine Idee hatte er, wo hinaus es nach der Hazienda, wo hinaus es nach „Los Campillas“, der nächsten Siedelung ging.

Das Pferd schritt unbeirrt vorwärts — mit zierlichem Pas überschritt es die schier unerträglich für den Menschen zu durchklimmende Wildniß.

Erschöpft hielt Hans endlich an einer quelligen Lichtung das Thier an — schlang den Zaum um einen Palmbaum und warf sich todtmüde, halb verhungert, halb verdurstet in das schwellende Gras.

„Schlafen,“ dachte er.

Seine Flinte, die er, über den Rücken gehangen, die ganze Zeit geschleppt, legte er neben sich, schnallte den Genickfänger ab — da ein Zischen.

„Heiliger Vater im Himmel — auch das noch!“

Entsetzt, ermuntert griff Hans nach seinen Waffen, dicht vor ihm ringelte vom Baume herab eine Schlange!

Keine Sekunde war vergangen, da fiel sein Schuß — da war die Feindin getödtet — aber an Rast war nicht mehr zu denken.

Er schwang sich auf den müden „Caballero“ — weiter, nur weiter!

Ihn schauderte.

Auf jedem einzelnen dieser Bäume konnte der Tod lauern.

Es ward stiller und stiller — der Tag neigte sich.

Die Dämmerung gibt es in diesen Zonen nicht — dem Tage folgt fast unvermittelt die Nacht.

Da, krähte da nicht ein Hahn?

Nein, nein, welche Phantasie, am Abend ein Hahn!

Hans hätte beinahe gelacht.

Seit gestern Abend nichts gegessen, nichts getrunken — die Aufregung, die Gefahr — freilich, das macht die zähesten Nerven mürbe.

Aber plötzlich — was war das — da? funkelte es im letzten Sonnenstrahl wie aufglühende Fenster zwischen den Stämmen.

Gott im Himmel, wieder ein neues Unglück, Feinde?

Hans, noch so unbekannt mit des Landes seltsamen Verhältnissen, hatte keine Ahnung, daß im Urwald verstreut sich hier zu zweien und dreien kleine Ansiedlungen finden, Anfänge künftiger, blühender Ortschaften, mühselig dem Urwald entrungen mit Menschenkraft und Intelligenz!

Fast plötzlich lag, mitten zwischen des Waldes mächtiger Stille, eine helle Blöße vor dem einsamen Reiter.

Ein Blockhaus, Hütten, ein eingezäunter Hof!

Vor Haus und Ställen brannten helle, große Feuer — das Ferch war noch nicht fertig, so schützte man sich durch die Flammen vor wildem Gethier.

Hans ritt in die vorn offene Umzäunung hinein.

Da standen neben dem Feuer zwei riesige, fast unbekleidete Neger.

Unserm Don Juan entsank das Herz in die jenigen Kleidungsstücke, welche seine nunmehrigen Wirthe nicht trugen.

Er sprang vom Roß.

Der eine der Schwarzen kam auf ihn zu.

Unheimlich glitzerten seine weißen Zähne zwischen den dunklen Lippen. Aber noch biß er nicht, und Hans stotterte ängstlich ein paar spanische Brocken hervor, die um Gnade und gütige Aufnahme für einen Verirrten und sein Roß baten!

Der Schwarze nickte Gewährung und leitete das edle Roß mit wohlgefälligem Schmunzeln in den Stall.

Dann bedeutete er Hans, nachdem dieser sein Thier auf's sorglichste abgerieben, getränkt und gefüttert hatte, ihm zu folgen.

Vor des Blockhauses Thür lag zu Burgers Staunen ein wunderhübscher, weißer, kunstgerecht geschorener Pudel, dem die Locken den Kopf umhingen und dessen Piedestale allerliebste Höschen zeigten. Hans beugte sich nieder, den hübschen Hund zu streicheln, der strebte an ihm empor, leckte ihm die Hände und wedelte stolz und fröhlich mit der Ruthe.

Drinnen empfing ihn eine einfach europäisch gekleidete Negerin, die ein rosa Musselinkleid an und — o Wunder — ein richtiges Hamburger Häubchen auf dem Wollkopf sitzen hatte.

Der Mann verständigte die Gattin im Flüsterton mit ein paar Worten, die nicht spanisch waren, aber zu leise gesprochen wurden, um sie zu verstehen, aber doch schien es Hans wie Heimathklänge, wie deutsch.

Sein überhungerter Magen griff ihm den Geist an.

Es dauerte nicht lange, so winkte die Negerin.

Er trat in die Kammer! —

Wirklich, er hatte wohl starkes Fieber?

Wie kamen in dies Negerblockhaus das saubere Stübchen, das eiserne Feldbett, die sauberen Decken, die frischen Gardinen, der birkene Tisch, die blitzende Marmorplatte des Waschtischs, der irdene Krug?!

Und auf dem Tische eine Serviette, ein regelrechtes Gedeck — Fische mit .... Petersilensauce — und Kartoffeln — goldgelbe Butter, ein biederer Laib Brot — eine Flasche — Moselblümchen!

„Ich träume,“ sagte Hans und faßte sich an die Stirn.

Sein Wirth war mit eingetreten. Er hörte die Worte und stand mit einem Satz lachend und weinend neben Hans Burger.

„Herr, Herr — Sie sind ein Deutscher!“ rief der Neger im unverkennbaren Berliner Dialekt.

„Ich bin schwer krank,“ lallte Hans mit klappenden Wimpern, „nun träumt mir, der Wilde spricht deutsch.“

„O nein, Herr!“ rief letzterer. „Es ist kein Traum — lieber, lieber Herr — endlich ein Deutscher — Karlineken, Karlineken, komme bloß, Fritze hat richtig gewedelt, Fritze is der Klügste mang uns — Fritze hat's jerochen, det es 'n Deutscher is!“

„Jesses nee, Willem — wo is er denn her?“

Die schmucke Negerin rief es jubelnd.

Mit Hans drehte sich das Zimmer.

„Aber erklären Sie mir ...“

„Ach so, Sie meinen von wegen meinen dekolletirten Zustand, — ach, entschuldigen Sie“ — der Neger wäre roth geworden, hätte sich das mit seiner Couleur vereinigen lassen —“ einen einzigen Oggenblicksmomang!“

Hinaus war er.

Die mit „Karlineken“ angeredete, ebenholzfarbige Dame nahm Hans gegenüber am Tische Platz; Fritze, der Pudel, kuschte sich zu seinen Füßen.

„Essen Sie man, währenddem er sich menschlich macht, mir genirt das ooch,“ sagt sie, „aberst bei die schwere Rodearbeet mang den jrünen Irunewald da draußen ...“

Sie bestand darauf, daß Hans zulangen sollte.

Und Hans langte zu und mit der Ruhe, die die Sättigung, das Gefühl wieder erlangter Sicherheit bringt, kam ihm allmählich Klarheit, daß er nicht träume, daß er ganz wirklich und wahrhaftig hier mitten im paraguayschen Urwald deutschredende Menschen gefunden.

Der Fisch schmeckte gut!

Da kam der Hausherr zurück.

Hans glaubte an Märchen und Wunder, er konnte nicht fassen, daß dies Wirklichkeit sei.

Patent, im weißen englischen Anzug, weißer Wäsche, alles tadellos sitzend, eine zart gemusterte Kravatte unter dem hohen Umlegekragen, hübsche Lackschuhe und schwarzseidene Strümpfe an den Füßen, trat sein dunkelhäutiger Wirth ein:

„Willem Franzke!“ stellte sich der Neger vor.

Hans Burger nannte seinen Namen.

„So, na — ick bin nämlich der Sohn von'n Leibkutscher vom alten Herzog Karl von ***“, erzählte der Neger, während Karlineken die Gläser auf's Neue füllte, „un meine Olle, die is de Dochter von de schwarze Amme von der Gräfin Ippenhof-Idenheim. Na — wir sind beide mit Spreewasser uff jut evanjelisch jetooft, und Berlin is unsere beiderseitige, villejeliebte Vaterstadt!“

Hans schüttelte bei dieser Erklärung den beiden die Hände.

„Aber, Herr Franzke, wie kommen Sie denn hierher?“

„Ja, das will ich Ihnen sagen,“ Wilhelm seufzte tief, „Berlin is schön, und de Berliner, zu denen ick mir ja doch rechne, sind jut — aber die Berliner Rangen, was so die richtje Sorte is, die kann einem, richtig jesagt, dat bisken Leben jründlich verekeln! Was können Karlineken un ich dafür, daß unsere schwarzen Mamas uns schwarz in de Welt geliefert haben? Sind wir, die wir gute deutsche Schulen besucht, Kinder von ehrlichen, braven Beamten sind, darum schlechter wie die weißen Jungens, die uns gröblich verulken? Und nun war ich noch dazu Küchenjunge bei der seligen Exzellenz Wantelstein, und die Karline half der Kammerzofe der alten Gnädigen, na, un da ging ja nun bei dem Personal das Geuze los, und trotzdem wir zwei schwarzen armen Deubels die reine schneeweiße Engelsgeduld hatten, platzte mir doch mal der Faden, und ich verbimste so 'ne freche Schnodderschnauze von Berliner Jungen ganz gehörig! Da kam nu so eins zum anvern, Klatscherei und Klimbim — und — kurz und gut — wir gingen auf das Standesamt — ließen uns trauen, auch kirchlich — na, und scheiden und meiden thut weh — aber wir schifften uns hierher ein. Vaterns alter Fürst hatte uns an das hiesige Konsulat empfohlen, wir kriegten Land, auch hilfreiche Hände zum Urbarmachen des Waldes — nun sind wir bald fertig — haben nur noch zwei Knechte hier, eine weiße deutsche Maid aus Magdeburg für die Kinder, denn wir haben Zwillinge, Herr Burger, zehn Monate alt — Willem und Auguste heißen sie — na, nu aber gute Nacht!“

Sie stießen miteinander an, mit deutschem Wein und deutschen Worten, mitten in der Wildniß des Urwalds auf die theure Heimath, auf den Kaiser und das Reich: sie leben, blühen und wachsen in Gottes Namen immerdar!

Kräftig schallte das „Hurrah“ in die schweigende Nacht hinaus. Dann verließen Franzkes ihren todtmüden weißen Gast.

Als Hans Burger am anderen Tage erwachte, stand Wilhelm Franzke an seinem Lager.

Er hatte schäumende Milch hereingebracht und von dem prächtigen eigen gebackenen Brod Frau Karlinens.

„Mein Pferd!“ war des Husaren allererster Gedanke; der zweite: „Wie finde ich aber den Rückweg nach Los Campillos oder der Hazienda Staderos?“

Letzterem Zweifel gab er Ausdruck.

Der lange Schwarze beschwichtigte auch diese Sorge, er kannte Wege und Stege.

„Ich geleite Sie selbst!“

Kaum hatte der freundliche Wirth das gesprochen, da tönten Rosseshufe.

„Zum Kuckuck!“ rief Wilhelm. „Wen haben wir da?“

Auf schweißtriefendem Roß ein junges Weib, gefolgt von einem dicken Herrn, beide weißgekleidet, aufgelöst, keuchend.

Der Neger trat vor das Haus:

„Sennor Stadero!“

„Ist — ist . . .?“

Er vollendete die Frage nicht — Esperanza hatte ihn schon entdeckt, da trat er heraus:

„Juan, Juan — mein lieber, lieber Hans!“

Und lachend und weinend warf sie sich dem freudig Erschrockenen an die Brust.

„Speranza!“

„O du — o du!“

Heinrich Stade wischte sich noch umständlich den Schweiß von dem kahlen Schädel und fing an spanisch zu reden . . .

„Nee, nee, Herr Stade,“ sagte das schwarze Karlineken, auf jedem Arm eins ihrer Babys haltend, „hier wird nicht geradebrecht, hier is allens gut Berlinisch, gut deutsch, und sehen Sie die beiden da“ — sie wies auf Speranza und Juan — „die sind auch für die Einigkeit, die . . . die sind glücklich!“

Vater Stadero stand starr!

„Und dazu hetzen Sie mich nu in der Hitze in den Urwald!“ sagte er resignirt.

Wilhelm Franzke präsentirte sein Moselblümchen und stieß mit dem neuen Gaste an.

„Prosit!“ sagte er. „Deutschland, Deutschland über alles! Das Brautpaar soll leben!“

Und die Gläser klangen, und ein großes Glück schritt durch das heilige Schweigen des Waldes!

Der Zopf.

Der Zopf, der jetzt wieder in die Haartracht der Frauen aufgenommen worden ist, hat in der Haartracht der Männer vor nahezu hundert Jahren in Deutschland sein Ende erreicht, nachdem er 1713 von König Friedrich Wilhelm I. eingeführt war. In Hessen-Kassel aber wurden noch nach 1815 die Zöpfe amtlich anbefohlen. Landgraf Wilhelm IX. von Hessen-Kassel, durch den Wiener Kongreß als Kurfürst restaurirt, nachdem er den in Wien angestrebten Titel „König der Chatten“ nicht hatte erlangen können, erstreckte seine landesväterliche Fürsorge vornehmlich auf die Wiedereinführung des Zopfes. Die ganze Armee mußte wieder Zöpfe tragen und Puder im Haare führen: die vier vorschriftsmäßigen gepuderten Papilloten und oewichste Schnurrbärte, ganz wie im Siebenjährigen Kriege. Da die Haare der Soldaten sehr oft nicht lang genug waren, um die falschen Zöpfe daran zu befestigen, so wurde anbefohlen, falsche Zöpfe an die Uniformkragen zu befestigen, aber keineswegs an die Hüte zu heften. Dieser Befehl war durch einen seltsamen Vorfall erwirkt worden. Der Kurfürst bemerkte einst, als er aus dem Schlosse kam und die Wache schnell ins Gewehr trat, einen Offizier mit zwei Zöpfen. „Warum hat man zwei Zöpfe?“ donnerte die alte Hoheit. Der Offizier hatte nämlich den Hut eines Kameraden, an welchem dessen Zopf befestigt war, ergriffen, und darunter hing der seinige an den eigenen Haaren. Derauf erging der gedachte Befehl. Um echte und schöne Zöpfe zu erzeugen, setzte der Kurfürst eine Prämie aus für eine den Haarwuchs befördernde Salbe. Offiziere, die echte Zöpfe vorzuweisen vermochten, erhielten eine Zopf-Gratifikation. In ganz Europa wurde der Kurfürst wegen dieser Zopfmanie verspottet. Man erzählt in Kassel, daß ein Engländer, um die Aufmerksamkeit des alten Landgrafen zu erregen, vor dem Schlosse Wilhelmshöhe erst mit einem fast schenkeldicken Zopf, der bis an die Kniekehle herabreichte, und dann sogar mit vier, fünf bis beinahe zur Erde herab reichenden Zöpfen auf und nieder spazirte. Im übrigen Deutschland hatten die Napoleonischen und die Befreiungskriege gründlich mit den Zöpfen aufgeräumt. Wer in Berlin seit dem Herbst 1806 noch einen Zopf trug, wurde von den Gassenjungen auf der Straße gehänselt.

Einseitig.

Sommergirl: „Sie dürfen nicht vergessen, daß unsere Verlobung nur eine Sommer-Verlobung ist.“

Mann: „Damit meinen Sie wohl, daß Sie die Verlobung aufheben können, wenn Sie Einen finden, der Ihnen besser gefällt?“

„Freilich.“

„Nun, und wenn ich ein Mädchen finde, das mir besser gefällt?“

„Werde ich Sie wegen Bruch des Heirathsversprechens verklagen.“

Wally!

Eine wehleidige Geschichte von Osk. Klein.

Wo weißliche Wogen wirbelnde Wellen warfen, windschiefe Weiden weithin wahrnehmbar wuchsen, war Wally's Wohnung. Wittwe, wunderbaren Wuchses wie wohl wenige Weiber, war Wally Wäscherin, welche, wetterfester Wehrleute weiße Wäsche waschend, weniger wehmüthig wie weltfremd war. Wohlthuend warme Winde wehten, Wally wollte weichen Wassers wegen, wodurch Wäsche wesentlich weißer wird, weithin wandern, wo welches war. Was wankte Wally, warum ward Wally's Wange weiß wie Winterschnee? Weil Willy wahrnehmbar wurde, Willy, welcher Wally's wegen wieder wochenlang wie wahnsinnig war, weil Wally Willy's wilder Werbung wiederholt widerstrebte. Willy's weichliches, weibisch wankelmüthiges Wesen war Wally widerlich. Was wollte Willy wieder? Wiewohl weibliche Würde Wally's Wächter war, wo Willkür waltet, wahnsinnige Wünsche wallen, welches Weib will wohl Widerstand wagen! — —

Windschnell wollte Wally weiter wandern, Willy's Wuth wuchs, wilde Worte wagend, wesenhaft, wiewohl Wally Willy wiederholt warnte. Welcher Wortwechsel! Willy's wilde Wuth weckte Wally's Widerspruch, welcher wach wurde, wer weiß, wie weit Wally's Willenskraft Willy's Wesen widerstehen, was Willy's Wuth wagen würde, wenn Wally's wimmerndes Wehklagen Wolfs Wachsamkeit weniger wachgerufen.

Wolf, welcher Wally wirklich wohlwollte, war Wächter wichtiger Waarenhäuser. „Willkommen, Wolf!“ war Wally's Wort, welche wohl wußte, wie Wolf Willy wehren würde, was wirklich wahr wurde. Wolf, welcher wahllos weiter wandern wollte, weilte wieder, Wally winkte, wohl wußte Wolf, was Willy wollte, weshalb Wally weinte. Willy's Wuth wich Wolfs weisen, wahrhaft wohlwollenden Worten, Wally's Weinen wurde weniger, während Willy's Wildheit weicher Wehmuth wich, Wolfs Worte warfen Wurzel, wucherten weiter, weiche, warme Wasserfluthen wuschen Willy's wie Wally's Wagen. Wally weinte, weil Wolfs Worte wie wonniger Windhauch wirkten, während Willy wohl wußte, wenn Wolf wollte, würden wuchtige Wichse winken. Was Wunder, wenn Willy weisen Worten weichend, weiter wankte, Wege wählend, wo wenige wandelten. Wally war wie Wolf wonnetrunken, wenige Worte wechselnd, weiter wandernd, wiederholte Wolf warme Werbung, weithin wohlbeliebt wurde Wally, wenige Wochen weiter Wolfs Wesen wohl würdigend, Wolfs Weib, während Willy wieder westwärts weilt, wahrscheinlich wattirte wollene Winterwesten webend!

Die „gebratenen Mais“.

Ueber ein amüsantes Mißverständniß, das einem Straßburger Herrn im Badischen passirte, wird in der „Straßburger Post“ erzählt: „Der Herr war von Bekannten zu Tisch geladen, man war in kleiner Gesellschaft fröhlich zusammen und sprach Dialekt oder Hochdeutsch mit starken Anklängen. Der Straßburger suchte sich nach Möglichkeit zu akklimatisiren, und so badisch als möglich zu reden. Die Unterhaltung kam auf die kleinen, billigen Delikatessen, welche die Natur mit vollen Händen spendet, und die besonders den Beifall der Kinder finden. Der eine hatte in jungen Jahren „Käfelskraut“ leidenschaftlich „geäst“; im Lobe der in der heißen Asche des verbrannten Krautes gebratenen Kartoffeln war alles einig, und eine junge Dame bemerkte, daß in heißer Asche gebratene, frische Wallnüsse ganz ähnlich wie gebackene Fische schmeckten. Der Straßburger wollte bei so viel kulinarischer Wissenschaft nicht hintanstehen, und warf ganz harmlos in die Unterhaltung:

„Wisse Sie, was wir in Straßburg als Buwe auf de Matte besonders gern gegesse hawe? Gebratene Mais.“

Die Wirkung dieser unschuldigen Feststellung war überraschend. Die Bissen hatten allenthalben im Munde einen unvorhergesehenen Aufenthalt, die Gabeln wurden beiseite gelegt, allgemeines Husten und Räuspern, und von einem Ende des Tisches sogar ein unterdrücktes „Pfui Teufel!“ entschuldigen Sie das harte Wort!“ Niemand war über den Erfolg betroffener, als der Straßburger Herr, der ohne den geringsten Nebengedanken fragte:

„Ja, wundert Sie denn das so? Das schmeckt sehr gut, besonders, wenn's knusperig gebraten ist, so daß die Haut schon ein bissel angebrannt ist und aufspringt. Da fragen Sie nur die Straßburger Kneckes, ob das keine Delikatesse ist.“

Allgemeines, fortdauerndes, peinliches Schweigen, nur ein starknerviges Backfischchen vom Lande fragt:

„Wo haben denn die Straßburger Kneckes die . . . hm, ihre Delikatesse in appetitentsprechender Menge her?“

„Ei, wir haben sie als auf Felde geholt!“

„Also Feldmais?“

„Natürlich Feldmais.“

Allgemeine Unruhe, bei älteren Damen Tendenz zu Nervenaffären, Stocken der Unterhaltung, Baisse des Appetits, die sich ein Egoist zu Nutze hätte machen können. Der Straßburger wird durch vielsagende Blicke und noch empfindlicheres Ignoriren auf den Isolirschemel abgedrückt. Nur das „Enfant terrible“ vom Lande merkt nichts, und fragt noch einmal neugierig:

„Ja, wie ist das? Habe Sie die Schwänzle auch mitgegesse?“

„Die Schwänzle? Was für Schwänzle!“

„Na, von Ihre Feldmais!“

„O, du lieber Gott, was hab ich da, ohne zu wollen, angerichtet! Ich hab von Mais geredet, von Welschkorn, oder amerikanischen Weizen, oder wie sie es sonst nennen . . .!“

Die menschlichen Stimmungen pendeln zwischen ihren Extremen. Und so brauche ich nur hinzuzufügen, daß das allgemeine, befreiende Lachen an Dauer und Herzlichkeit der eben überstandenen Launendepression entsprach.

Zahlt sich besser.

„Sie sagen, daß Sie jetzt mehr Geld mit Ihrer Feder verdienen, als vor einem Jahre?“

„Allerdings.“

„Wie kommt das?“

„Ich habe aufgehört, Novellen zu schreiben und angefangen, Couverts zu adressiren.“

Naiv.

Professor (nachdem er sich durch einen Straßenauflauf gearbeitet hat): „O, über diese schlechte Welt! Jetzt hat mir Einer au sdieser Menge mein rohes Ei, das ich jeden Morgen auf dem Spaziergange trinken soll, aus der Tasche geholt und ein zerquetschtes hineingelegt!“

Malitiös.

Junger Dichter: „Hören Sie nur, was mir neulich auf einer Bergtour passirt ist! Also ich wandle auf einem öden Gebirgsweg so dahin, und, um einige Aufheiterung zu haben, ziehe ich meine neuesten Lustspiele aus der Tasche und beg'nne darin zu lesen. Plötzlich, denken Sie sich meinen Schrecken — gähnt mir, keine fünf Schritte entfernt, ein fürchterlicher Abgrund entgegen!“

Zuhörer: „Ja, haben Sie denn laut gelesen?“

Die höchste Zeit.

Schlächter (der ein Schwein schlachten will, das gerade gähnt): „Ja, ja, Nuckel, 's wird langweilig auf der Welt.“